dem Fremdenverkehr noch stärker erschlossen zu werden. Die Landwirtschaft spielt in Hohenlohe-Franken nach wie vor eine entscheidende Rolle. Die moderne Welt und die wachsende Verflechtung der europäischen Märkte im Rahmen der EWG stellt unsere Landwirtschaft vor schwerwiegende Probleme. Deshalb kommt einer zweckmäßigen Anwendung des Landesanpassungsgesetzes im Hohenloher Raum im Zusammenwirken mit dem Förderprogramm Hohenlohe und den weiteren Fördermaßnahmen des Landes eine große Bedeutung zu. Es muß in Aussicht genommen werden, der kleineren und mittleren Landwirtschaft, die hier vorherrscht und die durchaus eine Zukunft in diesem Raum hat, Rechnung zu tragen. Dieses Ziel soll durch betriebliche Anpassung, z. B. Flurbereinigung, technische Arbeitshilfsmittel, Rationalisierung des Arbeitsverfahrens, überbetriebliche Zusammenarbeit und durch bauliche Maßnahmen, z. B. Althofsanierung, Aussiedlung und den Ausbau des landwirtschaftlichen Schul- und Beratungswesens erreicht werden.

In gemeinsamer Arbeit kann dadurch erreicht werden, die gesegnete Hohenloher Landschaft wieder zu dem zu machen, was sie früher einmal war, nämlich ein kulturell und wirtschaftlich blühendes Gebiet. Dieses Ziel kann erreicht werden, wenn die Bevölkerung und das Land weiterhin in gemeinsamer Anstrengung tatkräftig zusammenwirken. Meine Ausführungen möchte ich in der Hoffnung schließen, daß uns weiterhin der Frieden und damit die Grundlage einer weiteren erfolgreichen Arbeit erhalten bleiben möge. Dann werden, davon bin ich fest überzeugt, die Bewohner des fränkisch-hohenlohischen Raumes unbesorgt in die Zukunft sehen können.

Zwischen Langenburg und Kupferzell

Das Leben eines lachenden Philosophen

Von Rudolf Schlauch

Am 16. April 1767 ist in Langenburg Carl Julius Weber geboren. Langenburg war damals kleine Residenzmetropole des Fürstentums Hohenlohe-Langenburg und gehörte in den Kreis der vielen Duodez-Residenzstädtchen, die allenthalben im württembergischen Franken zerstreut sind. In diese Welt hinein wuchs der junge C. J. Weber als Sohn eines fürstlichen Rentmeisters in Langenburg; aus dieser höfischen Welt, die noch ein Stück Mittelalter am Ende des 18. Jahrhunderts darstellte, heraus ist er auch zu verstehen und zu erklären.

Nachdem im 40. Jahr seines Lebens dieses kleine Ländchen durch die napoleonische Politik beseitigt wurde, ließ sich der weltoffene C. J. Weber im Gegensatz zu seinen Landsleuten sehr gerne in das Königtum Württemberg eingliedern und fühlte sich stets als echter Württemberger. Schwabe war er freilich keiner; er war und blieb, was aus seinen Schriften und Werken erkennbar ist, immer der Franke, der im fränkischen Raum und im fränkischen Hohenlohe geboren war. Er gehört nicht in den Kreis, von dem man in Württemberg, d. h. im zentralen alten Schwabenland sagt: der Schiller und der Hegel, das ist bei uns die Regel. Er gehört nicht zu diesen Schwabengeistern, die spintisieren und in die Tiefen der Philosophie steigen, er war weit entfernt, schwere philosophische Probleme und Systeme zu schildern und aufzustellen, wie etwa Schelling oder Hegel. Er gehört auch nicht zum Kreis der pietistischen Philosophen und der theologischen Forscher, die ja Württemberg in jener Zeit reichlich hervorbrachte, sondern er war und blieb der lachende Philosoph, der in vielen historischen Werken, in seinen anthropologischen Schriften und in seinen Reisebüchern alles unter dem Motto schrieb: „und verzeihet mir mein spöttisch Maul".

Webers Hauptwerk ist der „Democritos oder das Tagebuch eines lachenden Philosophen". Es umfaßt 12 dicke Bände und stand ein gutes Jahrhundert hindurch in den Bücherschränken der „gebildeten Leserwelt", erlebte viele Auflagen und gehörte zum literarischen Bestand der Bildung und des Wissens unserer Großväter und Urgroßväter. Viel gelesen und zitiert wurden vor allem die spritzigen und pikanten Kapitel, die Weber mit viel Schwung, Esprit und Boshaftigkeit schrieb. Auch Reclam hatte es noch vor dem ersten Weltkrieg in seinen Taschenbüchern auszugsweise veröffentlicht und damit zur Verbreitung beigetragen. Heute ist Weber literarisch fast vergessen. Er hat das Schicksal seines Buches und Werkes vorausgesehen, wenn er sagt: „Die berühmtesten Bücher der Zeit werden kaum nach 100 Jahren gelesen, höchstens Bücherwürmer fahnden danach. Die meisten Bücher werden zu Pfeffertüten und Fidibus verwandt." Aber nicht nur Webers Werk scheint vergessen, auch sein Geburtshaus in Langenburg steht nicht mehr. Da wo

die Straße vom Jagsttal heraufführt und in das malerische Städtchen einbiegt, stand einst sein Eltern- und Geburtshaus.

Trotzdem sollte Weber heute nicht vergessen werden. Abgesehen davon, daß zwei Verlage im vergangenen Jahr seinen „Democrit", in ganz kurzen Auszügen allerdings, wieder gedruckt haben, ist die Frage, ob Weber heute noch lesenwert sei, durchaus positiv zu beantworten. Sein prägnanter Stil, die aphorismenhafte Weisheit seiner Werke, der Spott und die freundliche Überlegenheit Menschen, Meinungen und Dingen gegenüber, die geschichtlichen Abhandlungen und Essays, die Fülle der Zitate und Anekdoten, die Weber mosaikartig all seinen Werken einordnet, machen es einer Zeit wie der heutigen, welche das kurze geistreiche Wort wieder mehr schätzt als die epische Breite, leicht, Weber zu lesen. Sein „Democritos" ist geradezu ein Brevier der guten Laune und der Lebensweisheit, das allen Karriere machenden Dunkelmännern heute noch mit Geist und Witz den Kampf ansagt.

Weber war schon in seiner Jugend ein Mann der Bücher. Er verbrachte die meiste Zeit hinter den Büchern, er lernte viel, gut und schnell. Seine Hauptgebiete waren schon in Langenburg alte Sprachen, Geschichte und Geographie. Als Fünfzehnjähriger wird er aufs Hohenlohesche Landesgymnasium nach Öhringen geschickt. Dort war er der eifrigste und beste Schüler, erwarb sich durch Privatstudium ein ausgedehntes Wissen und legte schon als Primaner durch Anschaffung der Werke zeitgenössischer und antiker Dichter und Philosophen die Grundlage zu einer späteren umfangreichen Bibliothek, die auf etwa 12 000 Bände anwuchs. Er konnte, wenn er im Hohenloher Land von einem Ort zum anderen umzog, was ein paarmal während seines Lebens der Fall war, seine persönliche Habe auf einem Schubkarren transportieren, während er seine Bücher auf zwei großen Leiterwagen befördern mußte.

Nach Beendigung seiner Schulzeit bezieht er wie die meisten der hohenloheschen Studenten die Universität Erlangen. Das Studium der Jurisprudenz, dem er sich mit Eifer zuwandte, ergänzte er durch ein intensives literarisches und philosophisches Studium. Voltaire, Rousseau, Diderot, Montaigne, also die französischen Enzyklopädisten sind es, die sein Lernen bestimmen. Gerade dieser französische Einfluß auf Webers Denken und Schaffen zeichnet sich schon damals ab, er sollte für die literarische Zukunft des späteren Schriftstellers entscheidend werden. Im Jahre 1788 verläßt er die Universität Erlangen als wohlausgebildeter Jurist und hat nun zunächst nichts anderes im Sinn, als an einem der hohenloheschen Fürstenhöfe Verdienst, Brot und Stellung zu finden. Als er sich nach seiner Rückkehr von der Universität ein Jahr lang in seiner Heimatstadt Langenburg aufhält, macht er aber die bittere Erfahrung, daß die durch sein Studium erworbenen Kenntnisse überhaupt nicht gewertet werden. Unter den siebzigerlei Hofchargen, die es damals am Langenburger Hof gab, wurde er als examinierter Jurist der Rangliste nach hinter die Kammerdiener eingestuft. Dabei verlor er die Lust zu einem solchen Hofberuf und einer solchen Tätigkeit. Sein Landsmann Schlözer, Pfarrerssohn aus Gaggstatt an der Jagst, war zu dieser Zeit einer der angesehensten Professoren und eigenartigsten Geister der Göttinger Universität. Er schrieb dem jungen Weber, er möge nach Göttingen kommen und dort versuchen, die akademische Laufbahn zu erreichen und Professor zu werden. In Langenburg hatte er sich mit seinem alten Hofprediger, dem er an sich viel zu verdanken hatte, überworfen, denn er sagte: „mein alter Hofprediger schüttelte seine Wolkenperücke und stampfte mit seinem Gamaschenfuß, daß alle Flöhe in Aufruhr kamen, beim Anblick englischer und französischer Klassiker in meiner Büchersammlung, die er nur dem Namen nach kannte". „Ei, ei, sagte er, lauter Deisten, lauter Freigeister." Gegen Griechen und Lateiner hatte er nichts, vermutlich weil sie noch ante christum natum freigeisterten.

1790 zog Weber also nach Göttingen, um dort eine Professur zu erstreben. Er studierte in Göttingen unmäßig und lebte erbärmlich, denn er wollte seiner Mutter, die schon viel für ihn getan hatte, keine weiteren Kosten machen. Er wurde dabei krank; und weil nun im Augenblick nichts mehr an der Professur war, vermittelte ihm sein Landsmann Schlözer eine gute Hofmeisterstelle unter vorteilhaften Bedingungen in einem französischen Bankierhaus am Genfer See. Dort kam nun Weber mit der großen Welt in Verbindung, er besuchte öfter Paris, lernte Lyon, Genf und all die Städte des französischen Südens kennen, er sah sich um und bekam den weiten Gesichtskreis, der ihm später immer mehr eigen geworden ist. Doch litt seine Mutter unter der Abwesenheit ihres Sohnes. Sie schrieb ihm viele Briefe, und schließlich gelang es durch Vermittlung des Langenburger Fürstenhofes, daß Weber Kabinettssekretär beim Grafen von Erbach, dem Statthalter zu Mergentheim und Kurkölnischen Geheimrat, geworden ist. Er schrieb seiner Mutter: „Ich weiß, daß Protestanten unter den Katholiken, namentlich in Wien und namentlich am Deutschorden schon großes Glück gemacht hatten und kehre deshalb in meine heimatlichen Gefilde zurück."

So wurde Weber, nachdem er, wie er sagte, in Frankreich das savoir vivre und savoir voir gelernt hatte, an der Tauber im idyllischen Bad Mergentheim einer der maßgebenden Männer des Deutschordens in den letzten 10 Jahren seines Bestehens vor der Säkularisierung durch Napoleon. Er fühlte sich in Mergentheim, das er sein „liebes Mariental" nannte, sehr wohl. Er schildert den Grafen Erbach, seinen Chef, ebenso wie den Kurfürsten Maximilian Franz, einen Sohn der Maria Theresia, den Deutschordens-Hochmeister, als herrliche Charaktere. Er sagt, er sei nicht bloß wie ihr Sohn gewesen, sondern hätte bald großen Einfluß auf diese Männer gewonnen und stellt fest, daß er unter den Deutschrittern „wie das Kind vom Hause" galt und glückliche Jahre von 1792 bis 1797 in Bad Mergentheim verlebte. Dabei waren

denkbar angenehme Lebensbedingungen die Voraussetzung seines Aufenthaltes. Die große historische Bibliothek des Ordens stand ihm zur Verfügung; die nach allen Ländern und Höfen ausstrahlenden Verbindungen, die diplomatische Tätigkeit und der großzügig genutzte Reichtum des Deutschordens kamen ihm zustatten.

In die Zeit fiel der sogenannte Rastatter Kongreß, an dem Weber zusammen mit Graf Erbach als Abgesandter des Deutschordens teilzunehmen hatte. Auch dort hat ihm eine große Chance gewinkt. Der französische Gesandte forderte ihn auf, in die diplomatischen Dienste seines Landes zu treten, und es hätte wenig gefehlt, daß aus Weber etwa wie aus dem bekannten Grafen Reinhard ein Pair von Frankreich geworden wäre. Leider ist am Tag, nachdem Weber mit dem französischen Gesandten den Vertrag geschlossen hatte, dieser durch das bekannte Attentat auf dem Rastatter Kongreß ermordet worden, und so stand Weber wieder vor dem Nichts und seine erträumte Karriere im diplomatischen Staatsdienst war zunichte geworden. Er siedelte deswegen nach dem Tode des Grafen Erbach, nachdem der Deutsche Orden aufgelöst worden war, in die Grafschaft Erbach nach Bad König im Odenwald über, von dort nach Ysenburg zu dem Grafen Ysenburg-Büdingen, wo er als Leiter der Regierung ein maßgebender Mann wurde. Aber auch dieses Projekt scheiterte, denn zuvor sollte er mit dem jungen Erbgrafen eine große Europareise machen, die auf zwei Jahre veranschlagt war, damit der junge Erbgraf die Welt kennenlerne und eine größere Freiheit des Denkens und Lebens durch Carl Julius Weber lernen sollte. Der junge Erbgraf war jedoch ein Weichling und nach einigen Wochen Reise desertierte er in Potsdam auf heimliche Weise, ließ Weber zurück, der Graf hielt es als Muttersöhnchen in der Fremde allein nicht aus und kehrte mit Extrapost nach Büdingen zurück. Die ganze Schuld des Versagens wurde natürlich von der Hofkamerilla dem guten Weber aufgelastet und er hatte so unter Intrigen und Kabalen am Hof in Büdingen zu leiden, daß er mit einer schweren Nervengeschichte und einer Hypochondrie den Dienst quittierte und als kranker Mann in seine Heimat Hohenlohe zurückkehrte.

Der Hofrat mit dem Titel eines fürstlichen Regierungsrats, der gute Jurist und überaus gebildete Literatur- und Geschichtskenner, ein Mann, der noch viel hätte leisten können, tauchte in der Anonymität des Hohenloher Landes in einem abgelegenen Bauerndorf unter. Er kehrte in das Haus seiner Schwester, die mit einem herrschaftlichen Beamten in Jagsthausen verheiratet war, zurück und lebte dort zunächst unter schwerer psychischer Bedrängnis, dann aber sich allmählich wieder freier fühlend und von einigen kleinen Renten und Pensionen zehrend, in seinem Heimatland. Er sagt selbst: „In meinem 37. Jahre fiel ich wie vom Himmel in ein Dorf, und wollte als verdorbener Städter verzweifeln. Kaum nach einem Jahre jedoch vergaß ich bei hohenloheschen Metzelsuppen die herrlichen Diners diplomatique und Rittertafeln. Auf Schwein reim Wein, auf Wurst – Durst. Nach Jahr und Tag war mir ein Markttag und Knabenspiele soviel als Theater, ein Viehmarkt war eine Wiener Maskerade und Berliner Wachtparade und Revue und die Dorfkirche so interessant wie Prater und Tiergarten, wie Vauxhall und Palais Royal.

Wer kennt nicht die inhaltsreichen Verse Virgils? Hier sind kühlende Quellen, hier weicher Rasen Lycoris, hier möchte ich mein Leben mit dir beschließen." Ja, bei „mit dir" hat es bei Weber allerdings gehapert, er war Junggeselle geblieben, ohne jedoch dem weiblichen Geschlecht je abgeneigt gewesen zu sein; er hatte wie Schiller in Stuttgart seine Laura in Öhringen gefunden, die aber leider einen anderen heiratete. Und so blieb Weber Junggeselle und weilte nun die letzten 30 Jahre seines Lebens als komischer Hagestolz in den abgelegenen Dörfern seines Hohenloher Landes. Die Bauern allerdings schätzten den Herrn „Hofrat", der abends ab und an mit ihnen am Wirtstisch saß und sie mit seinen geistreichen Reden unterhielt, sehr hoch, aber sein eigentlicher Lebensweg war zu Ende. Sein jüngerer Bruder hatte, ebenfalls als Jurist, eine wesentlich bessere Karriere gemacht. Er ist ebenfalls ins „Württembergische" ausgewandert und hat es bis zum Senatspräsidenten in Tübingen gebracht.

Damit wäre eigentlich die ganze Biographie Carl Julius Webers erzählt. Denn in der zweiten Hälfte seines Lebens geschieht nichts Bemerkenswertes. Er lebt im Haushalt seiner Schwester, deren Mann verschiedene Stellungen annimmt, zieht von Jagsthausen nach Weikersheim, von dort mit seinen Verwandten nach Künzelsau und schließlich nach Kupferzell, wo Carl Julius Weber 1832, also im gleichen Jahr wie Goethe, stirbt. Die letzten 30 Jahre sind ausgefüllt von einem sehr intensiven literarischen und schriftstellerischen Wirken; sie werden nur unterbrochen durch längere Reisen, die sich über ganz Deutschland und Teile von Österreich und Italien erstrecken. Nach einer solchen Reise kehrt Weber immer mit gefülltem Skizzenbuch nach Hohenlohe zurück und setzt sich wieder an seinen Schreibtisch. Denn jetzt, in der zweiten Hälfte seines Lebens, die für die Nachwelt die sehr viel wichtigere wird, greift er zur Feder. Eingeschlossen in seiner Bibliothek, von dicken Rauchwolken umhüllt, entsteht nun Werk auf Werk. Zunächst zaghaft und mehr als Quellensammlung und Zeitvertreib, schließlich aber aus Lust und Drang zum Schreiben. Zuerst entstehen die drei großen geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Werke, ihnen schließt sich das wohl umfassendste Reisewerk des 19. Jahrhunderts an, die „Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen", und den Schluß bildet das zwölfbändige große anthropologische Werk des „Democrit".

In diesem seinem großen Werk formuliert er einmal das, was er für seinen Lebensstil hält, folgendermaßen: „Eins ist not, eins begreift das Zeitalter, dem das Überflüssige zum Notwendigen geworden ist, nur wenig. Die größte Tugend der Alten und eine Quelle des Frohsinns ist Einfachheit. Ich glaube nicht, daß die wahren Denker oder forschenden Gelehrten je Lebensüberdruß anwan-

deln kann, der leichtsinnige Diener des Staates oder leere Weltliche so oft überfällt. Und je unabhängiger unsere Glückseligkeit von anderen ist, desto leichter ist ihr Erlangen. Ich gehöre nicht zu den Leutchen, die im täglichen Weltumgange zur abgeschliffenen Scheidemünze werden, sondern zu jenen, die in stiller Zurückgezogenheit Medaillen von scharfem Gepräge sind."

Die erste Periode seines Schaffens ist ganz der Geschichte und Kulturgeschichte gewidmet. Eine große geschichtliche Trilogie entsteht mit der vierbändigen „Möncherei", dem dreibändigen „Ritterwesen" und dem dreibändigen „Papsttum". Neben gründlichen historischen, literarischen und Quellenkenntnissen verwertet Weber alle seine persönlichen Erfahrungen aus der Zeit vor der Säkularisierung und Mediatisierung, als er in den Deutschordensstiften und in den Klöstern, in den Ritterburgen und in den Schlössern, in den Bibliotheken und Archiven seines Heimatlandes Hohenlohe noch völlig gegenwärtig das letzte Stück Mittelalter erlebte. Er hat sich, wie er selbst sagt, in seiner persönlichen Einsamkeit „con amore" in diese Welt des Mittelalters geflüchtet und die farbige, bewegte Welt mit seiner Feder aufs Papier gebannt, mit einer Feder allerdings, die er immer tief in die Tinte des Spottes tauchte. Dazu sagt er: „Lachen war mir immer Nektar und Ambrosia in dem weiten vollen Spitale der Menschheit und alle alten, finsteren Moralperücken und Wolkenkrägler können mich nicht davon abhalten, zu lachen. Ich halte es weder mit der mönchischen noch mit der pfäffisch-protestantischen Askese, die singt ‚Mein Zweck auf Gottes schöner Erde ist nicht, darauf vergnügt zu sein, drum will ich, bis ich Asche werde, auf jenes Leben nur mich freun'."

Sowohl in der Geschichte des „Papsttums" wie in der Geschichte der „Möncherei" gelingen Weber glänzende Schilderungen. Es sei nur an die Lebensbilder von Martin von Tours und Bernhard von Clairvaux oder auch von Papst Gregor VII. erinnert. Ebenso hat Weber hervorragende Darstellungen des Ritterwesens, über die Fehden und über die adligen Feste der damaligen Zeit gebracht. Gerade das „Ritterwesen", dieses Buch, in dem Webers satyrische Feder in unübertroffener Weise gegen die Arroganz des Adels und die schroffe Ablehnung alles Bürgerlichen Stellung nimmt, schaffen ihm viele begeisterte Leser, aber auch viel Kritik. Wegen dieses Buches wird er vom Adel des Landes Hohenlohe sehr über die Schulter angesehen, so daß seine Bücher in den Bibliotheken seiner heimatlichen Ritter und Hochadligen kaum zu finden waren. Er sagt selber, daß er sich völlig darüber klar sei, daß er in seinen Büchern nil nisi verum, also nichts als Wahres gesagt habe, daß es leider in seinen Werken nicht zu dem nil nisi bene de mortuis, also über die Toten nichts als Gutes, gereicht hätte.

Dem Erfolg und der Verbreitung nach ist zweifellos der „Democritos" weitaus das hervorragendste Werk Carl Julius Webers. Aber wer die Fülle des Gemütvollen, Wahren, heiter Belehrenden und Interessanten kennt, die in seinem großen Riesenwerk, den „Briefen eines in Deutschland reisenden Deutschen" zu finden ist, der wird zögern, welchem dieser beiden Werke er die Palme reichen würde. Es gab natürlich schon vor Weber Reiseberichte in genügender Zahl. Kurz zuvor war Madame de Staëls „Allemagne" erschienen. Weber schreibt boshaft über diesen Reisebericht: „Wenn man dies Werk gelesen hat, ist man der guten Frau so satt, als wär es seine eigne." Webers Briefe sind als Reiseessays Kabinettstücke dieser Art von Literatur. Wir können sogar mit Recht Weber als den Begründer des plaudernden unterhaltenden „Reiseessays" bezeichnen. Wenn die Beschreibungen des Schriftstellers und Philosophen Weber natürlich auch zeitlich längst überholt sind, machen sie doch viel Vergnügen und sind unübertroffen in ihrer Treffsicherheit und in der Prägnanz ihrer Schilderung.

Webers letztes größeres Werk ist der „Democritos oder die Briefe eines lachenden Philosophen". Schon kurz nach Beginn seiner schriftstellerischen Tätigkeit hatte er angefangen, betrachtende Kapitel über das menschliche Leben, über das Lachen und über den Humor und deren Auswirkungen auf die Eitelkeit aller irdischen Dinge sich aufzuschreiben und zusammenzufassen. Alle denkbaren Gebiete der Ästhetik, der Literatur, der Moral, der Religion, nimmt er unter seine satyrische Lupe. In die Tiefen der spekulativen Philosophie will das 12bändige Werk mit seinen 366 Kapiteln nicht eindringen. Die „Experientia", also die Erfahrung und das gnoti seauton „das Erkenne dich selbst" der griechischen Philosophie, sind die Grundlage, die der lachende Philosoph sich setzt, hier im Democrit kommt der ganze Weber zu Wort.

Zwar wird Weber wegen der über die Grenze des Erträglichen hinausgehenden Direktheit seines Witzes und seines Spottes oft kritisiert, auch das Pikante und zugleich Pathetische wird dem Verfasser häufig angekreidet. Das Buch selbst bietet ein Feuerwerk von Kapiteln. Unsere Großväter vertieften sich vor allem natürlich in die Kapitel über die Liebe, über den Kuß, über das Weib. Aber neben diesen mehr oder weniger pikanten Kapiteln steht eine Vielzahl von Abschnitten voll tiefer und reifer Lebensmeditation, die sich teilweise bis zur Erbaulichkeit steigert. Das Werk kann und will nicht in einem Zug gelesen werden. Wer aber zur Entspannung und geistigen Anregung zum Democrit greift und mit innerem Frohsinn das eine oder andere Kapitel liest, handelt im Sinne des Autors.

Man könnte viele Stunden die Leser mit Bonmots und witzigen Sprüchen aus dem Democrit unterhalten. Man kann aber auch viele der Kapitel als Trost für alle Lebenslagen den Lesern empfehlen. Denn am Schluß seines Lebens, während nun die Lebensstationen an Weber vorbeigerauscht sind und er in Kupferzell wohnt, sind ihm Kapitel voll tiefer Einsicht und voll menschlicher Größe gelungen. Gerade der alternde Weber, in dessen Wesen sich eine bis zum Zynismus gesteigerte menschenfeindliche Zurückhaltung spiegelte, hat die ganze Tiefe und die ganze Problematik eines Menschenlebens erkannt und geschildert. Er schreibt: „Nichts macht

schneller alt als der ewige Gedanke, daß man älter werde. Inzwischen schleicht glücklicherweise das Alter so unbemerkt herbei, daß es immer andere eher merken als wir selbst."

Im letzten Jahr seines Lebens nahm Webers Kraft zusehends ab. Er konsultierte Ärzte, die er nachher mit grimmigem Spott überschüttete, und von denen er nicht anders sprach als von Quacksalbern. Noch mit den letzten Kapiteln seines Democrits beschäftigt, starb er am 19. Juli 1832 in Kupferzell. Er hatte es abgelehnt, letztwillige Verfügungen über seinen Nachlaß, auch über seinen literarischen Nachlaß und seine Bibliothek zu treffen. Hinterlassen hat er der literarischen Welt ein ausgedehntes schriftstellerisches Erbe. Seine Bücherei aber, seine Manuskripte und Aufzeichnungen sind nach seinem Tod in alle Winde verweht. Als einzig Bleibendes steht auf dem Friedhof in Kupferzell sein großer Grabstein. Er hatte sich während seiner letzten Lebensjahre immer Gedanken über seine eigene Grabinschrift gemacht. Am liebsten hätte er auf seinen Grabstein die Worte setzen lassen: „Hier ruhen meine Gebeine, ich wollt, es wären deine." Doch schien ihm diese Inschrift ein wenig pietätlos zu sein, und deshalb hat er als Vermächtnis seines Geistes in knappen Worten einen lateinischen Grabspruch selbst geschrieben, der in der Übersetzung heißt:

In Heiterkeit hab ich gelebt,
und immer Gott verbunden.
Ins Ungewisse scheid' ich ab,
doch ohne Bangen.
Ich weiß, s'ist Menschenart zu straucheln
und zu irren,
erbarme Dich, Du Höchstes aller Wesen.

Was bleibt von Weber? Verdient er heute noch, wirklich gelesen zu werden? Die Frage ist im eben Gesagten schon beantwortet. Er verdient nicht nur ein Gelesenwerden, er verdient eine Renaissance, denn in seinen Werken war sein Hauptanliegen: Die Menschen zur aequitas animi, zur Seelenruhe zu erziehen. Diese kann er in der heutigen Zeit lehren, denn er sagt: „Die Weisheit gedeiht nur auf dem Boden der Selbsterkenntnis, und nur der Weise erkennt sich selbst. Ruhe des Gemüts, eben aequitas animi, ist die Tochter aller Weisheit. Wo aber diese finden, wenn die Mutter noch nicht gefunden ist?"

Alt-Crailsheim — Radierung von A. Leuze